

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst anlässlich der Einweihung der Kapelle des Predigerseminars Hofgeismar am 20.02.2009.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.

Im Hebräerbrief lesen wir im 13. Kapitel:

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Vom Provisorium ist die Rede, liebe Festgemeinde, vom Provisorium unseres Lebens. Unsere Bestimmung ist nicht die Dauerhaftigkeit, auch nicht die endlose Kontinuität, sondern der Übergang.

In großen Dimensionen gedacht mag uns das einleuchten. Allein, unsere Lebenspraxis sieht anders aus: Alles kulturelle Schaffen innerhalb der Menschheitsgeschichte ist darauf ausgerichtet, Bleibendes zu erzeugen. Schon auf den ersten Seiten der Bibel spiegelt sich diese Einsicht wider, wenn die Leute von Babel zueinander sprechen: „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen.“ Wer baut, setzt nicht unbedingt auf Kurzfristigkeit. Stadtplanung allemal ist auf Zukunft ausgerichtet – aber doch innerhalb der Bedingungen unserer Geschichte.

Schon im alten Israel hatte es darum zu Recht einen theologischen Streit darüber gegeben, ob man anstelle des Zeltens, das Israel auf seinem Weg durch die Wüste begleitete und das wie kaum etwas anderes eben jenes Provisorium symbolisierte, nach der Sesshaftwerdung im Lande Kanaan Gott ein festes Haus, einen Tempel errichten sollte. Die Entscheidung fiel aus mancherlei Motiven heraus, sicher auch machtpolitisch bedingt, für einen repräsentativen Bau, den König Salomo errichten ließ: „So habe ich dir nun ein Haus gebaut dir zur Wohnung, eine Stätte, dass du ewiglich da wohnest“, sagt er bei der feierlichen Einweihung. Der ewige Gott soll sich ewig an den Ort innerhalb der Geschichte binden.

Damit ist das Dilemma beschrieben, liebe Gemeinde, vor dem jede Konzeption eines Raumes steht, der in einer besonderen Weise der Vergegenwärtigung Gottes und der Anbetung dienen soll und der durch diesen Gebrauch seinen sakralen Charakter erhält: Wird der Himmel auf Erden gegenständlich und verfestigt sich? Oder bleiben Kirchen und Kapellen Provisorien, Orte des Übergangs, die über sich hinaus weisen auf das Einzige, dem nach Auskunft unseres Glaubens Dauerhaftigkeit zukommt: der Ewigkeit Gottes?

Die Antworten, die im Lauf der christlichen Kirchenbaugeschichte gegeben wurden, sind keineswegs einheitlich. Wer etwa eine reich verzierte und bebilderte orthodoxe Basilika betritt oder die hoch aufstrebenden Raummaße einer gotischen Kathedrale auf sich einwirken lässt, soll nach dem Willen ihrer Erbauer an diesem Ort die Gegenwart des jenseitigen Himmels erleben – je größer, um so eindrucksvoller; so eindrucksvoll, dass einem die Erwartung der Ewigkeit Gottes abhanden kommen kann, wenn schon das Irdische himmlisch ist. Da muss das Zukünftige nicht mehr gesucht werden, weil es doch längst da ist.

Gegenüber dieser himmlischen Opulenz auf Erden gab es stets auch die Vorstellung einer radikalen Reduktion des Kirchenraumes, die Befreiung von aller unmittelbaren Anschaulichkeit und Verfestigung. Das Lob der Schlichtheit ist nicht erst eine Entdeckung des evangelischen, vornehmlich reformierten Kirchenbaus! Es gab sie schon früher, etwa in den streng konzipierten Kirchen der Zisterzienser. Gewiss: Der äußere Rahmen, also das Gebäude, war auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet, und doch scheinen mir jene Kirchen, die sich aller Äußerlichkeit und aller Ornamentik enthalten, auf ihre Weise näher bei der Sehnsucht zu stehen, die der Hebräerbrief beschreibt.

Es kann nicht darum gehen, die eine Sicht für besser oder für angemessener zu halten als die andere. Nein, am Tag der Einweihung unserer neuen Kapelle will ich – sofern das überhaupt nötig ist! – dafür werben zu verstehen, warum sie so geworden ist, wie sie ist: schon gar nicht prunkvoll, auch nicht postmodern verspielt, sondern klar, puristisch, geradezu bezwingend!

Die völlige Reduktion der Möglichkeit, mit den Augen abzuschweifen, und die Konzentration auf das Allernotwendigste lässt uns spüren, was wir *jetzt* wirklich brauchen und was wir *erst noch* erleben werden.

Diese Kapelle nimmt in ihrer Gestaltung nichts von dem vorweg, was einmal kommen und sein wird! Sie will, so deute ich es, Platzhalterin des Zukünftigen sein. Und wenn wir in Philipp Nicolais Lied singen: „Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude“, dann kann, ja muss das auch in der Gestalt eines sakralen Raumes zum Ausdruck kommen.

Reduktion eröffnet wahre Freiheit: Wir bleiben nicht am Vorfindlichen hängen. Wir werden frei von allen Äußerlichkeiten: „Abseits der Welt“, hat es gestern eine Zeitung treffend beschrieben – doch immer noch *in* der Welt! Wir sind auf dem Weg: zu Gott und zu uns, sind im Provisorium der Geschichte, sind im Übergang. Diese große innere Freiheit ermöglicht uns nun, das zu vernehmen, was wir für den Weg vom Jetzt ins Einst brauchen: das Evangelium von Jesus Christus und die sichtbaren Zeichen seiner Begleitung, Brot und Wein des Abendmahls. Das reicht aus! Aber das ist mehr als genug! Martin Luther war da vielleicht der größte Verfechter aller Reduktion: „Zum Gotteshaus gehört nicht mehr, als dass Gott mit seinem Wort da sei“, meinte er kurz und knapp.

Diese Kapelle, die wir heute voller Dankbarkeit zu neuem Gebrauch gewidmet haben, ist gebaut für die Ewigkeit – und Sie ahnen jetzt, wie das gemeint sein könnte: kein Raum, der alle Zeiten überdauern soll, auch keiner, der den Himmel schon vorwegnimmt, sondern ein Raum, der uns auf das Wesentliche konzentriert und uns gerade darin ausrichtet auf jene Zukunft, die allein aus Gott lebt und von ihm bestimmt ist. Das macht das Provisorische aus: dieser Kapelle wie unseres Lebens!

Von jetzt an gilt es Entdeckungen und Erfahrungen zu machen, wie die Gemeinde aus Vikarinnen und Vikaren, aus Pfarrerinnen und Pfarrern, die sich hier morgens und abends versammelt, mit dem Provisorium dieses besonderen und so völlig anderen Ortes im Seminar umgeht.

